

Quelle BZ Basel - Hannes Nüsseler 05.02.2022, 05.00 Uhr  
<https://www.bzbasel.ch/basel/hinter-der-kulissen-wir-brauchen-keine-waffen-zuercher-know-how-fuer-basler-fernsehdetektive-ld.2246156?reduced=true>

## «Wir brauchen keine Waffen»: Zürcher Know-how für Basler Fernsehdetektive

Zürcher Privatdetektive haben SRF bei der Entwicklung der neuen Basler Krimiserie beraten. Vor die Kamera drängt es sie aber nicht.



Bleiben lieber unerkannt: Peter Stelzer und Philip Ryffel.

Valentin Hehli

Im Zwielficht US-amerikanischer Detektivstorys sind alle Ermittler grau – im Gesicht, im Gerechtigkeitsempfinden und im ständig monologisierenden Gemüt. Dann sagen Romanfiguren wie Philip Marlowe solche Sätze: «Ich brauchte einen Drink, eine Lebensversicherung, Ferien. Alles, was ich hatte, waren ein Mantel, ein Hut und eine Knarre.» Hart, dreckig – aber realistisch?

«Unser Beruf wird in den Medien immer abenteuerlich dargestellt», erklärt Philip Ryffel, der 1995 eine eigene Privatdetektei gründete, in deren Verwaltungsrat er heute sitzt. «Ich weiss selbst nicht genau, warum. Wir schlagen uns jedenfalls nicht mit Fäusten durch irgendwelche Rotlichtbars.» Auch Peter Stelzer, der die Geschäftsleitung der Privatdetektei Ryffel AG mit Büros in Zürich, Zug und Aarau innehat, kann mit dem medialen Klischee des hart gekochten Antihelden wenig anfangen. «Ich staune oft, wie plakativ und strafrechtlich relevant die Sachen sind, die von den Detektiven angestellt werden. Da denke ich mir dann: Wie weltfremd ist das denn!»

Wie weltfremd, das wollte das Drehbuchteam um Simone Schmid herausfinden, bevor es seine Arbeit zur neuen SRF-Krimiserie über eine Basler Schule für Privatdetektive aufnahm. «Die Drehbuchautorinnen baten darum, sich bei uns inspirieren lassen zu dürfen, und haben wie ein Schwamm alles aufgesaugt», erinnert sich Ryffel, der die Drehbücher auf ihre Plausibilität hin prüfte. «Es gab Stellen, wo wir Anpassungen vorgenommen haben, weil es sonst zu unrealistisch geworden wäre.» Beispielsweise, wenn Telefonate abgehört oder ein E-Mail-Verkehr überwacht werden sollte. «Das stellen sich Laien viel zu einfach vor. Aber natürlich kann es nicht die Aufgabe einer Fernsehserie sein, unser Berufsbild genau abzubilden.»

### Der Glaube an das Gute im Menschen

Dass es diesen Berufsstand nicht nur in TV und Büchern gibt, wurde der Schweizer Bevölkerung 2018 ins Bewusstsein gerufen, als über Observationen im Zusammenhang mit dem neuen Sozialversicherungsrecht befunden wurde. Kritiker des Gesetzes bezeichneten Sozialdetektive als «Schnüffler» – für Ryffel unverständlich. «Wir sind weit davon entfernt, irgendwelche Menschen auszuspähen. Wir decken Missstände auf und liefern Entscheidungsgrundlagen.» Persönlich nehme man solche Anwürfe nicht, erklärt Stelzer. «Wenn wir als <Schnüffler> bezeichnet werden, dann hauptsächlich aus politischen Gründen.» Und:

### **«Wir glauben an das Gute im Menschen und daran, dass wir ihnen durch unsere Arbeit helfen.»**

Anders als etwa in Österreich gibt es in der Schweiz keine behördlich anerkannte Ausbildung zum Detektiv, nur im Sozialversicherungsbereich verlangt das neue Observationsgesetz eine Prüfung. Ryffel erfuhr vom Detektivberuf, als er sich seine Matur auf dem zweiten Bildungsweg finanzierte. «Ich stellte mich an verschiedenen Orten vor und nahm meinen ersten Observationsjob während des Vorstellungsgesprächs an.» Im Laufe des Studiums musste er sich entscheiden – und wählte den Detektivberuf, an dem sein Herz hängt. «Dann kam Peter Stelzer dazu, und nach 25 Jahren können wir wohl beide behaupten, dass es der richtige Entscheid war.»

Stelzers Laufbahn zeichnete sich früh ab. «Schon mit sechs Jahren habe ich einen Detektivausweis gebastelt, mit meinem Namen in Spiegelschrift.» Ryffel lernte er während des Jusstudiums kennen. «Ich wollte unbedingt einmal dabei sein bei einer Observation, und als er jemanden überwachen sollte, der ein schnelles Auto fuhr, durfte ich ihn begleiten – im Auto meines Vaters.» Drei Jahre, nachdem Ryffel sich selbstständig gemacht hatte, wechselte Stelzer ebenfalls ins Detektivgeschäft. «Das Observieren ist ein Knochenjob», sagt er. «Ständig draussen, bei Minustemperaturen im Auto oder in der Sommerhitze, langes Warten kombiniert mit kurzen Reaktionszeiten. Dazu braucht es Geduld, Genauigkeit und eine schnelle Auffassungsgabe.»

### Ein flexibles Umfeld ist erforderlich

Nicht alle eignen sich für den Beruf, womit sich zumindest ein Klischee erhärtet. «Detektiv ist eher ein Männerberuf», bestätigt Stelzer. Zwar seien Frauen für das Observieren teils besser geeignet, weil unverdächtiger. «Aber wenn es länger geht, wird es anstrengend. Ein Einsatz kann rund um die Uhr dauern, und man weiss nicht, wann er zu Ende ist.» Das entspreche nicht dem romantischen Berufsbild

vieler Bewerberinnen. Arbeiteten vor der Bologna-Reform hauptsächlich Studenten mit viel freier Zeit in dem Beruf, sind es jetzt Sportler und andere Quereinsteiger. «Unsere Agenten können sich nicht einfach so für den nächsten Tag zum Kinobesuch verabreden», sagt Ryffel. «Ihr Umfeld muss extrem flexibel sein.»

Als in der Schweiz die Verschuldensfrage bei Scheidungen noch wichtig war, nahmen vor allem Privatpersonen die Dienste der Detektei in Anspruch. Heute werden hauptsächlich Beweismittel beschafft, die vor Gericht eingegeben werden. «Das macht 60 Prozent aus, Beziehungsfälle sind dagegen von 40 auf fünf Prozent gesunken», erklärt Stelzer. Mit Mord- und Totschlag haben die Detektive dagegen praktisch nichts zu tun: «Wir arbeiten im Privatbereich, für Strafrechtliches und Offizialdelikte ist die Polizei zuständig.» Deshalb brauche man auch keine Waffe, so Stelzer. «Wozu auch? Wir bleiben im Hintergrund, sammeln unauffällig Informationen und wollen nicht gesehen werden.»

Aus einem Gastauftritt in der SRF-Serie wird deshalb nichts, obwohl sich die Detektive ja unkenntlich machen könnten. Vielleicht mit einem Schnurrbart? «Schnauzbärte haben wir zwar noch bei uns in der Vitrine», lacht Ryffel, «aber es kommt öfter vor, dass wir die Garderobe wechseln, damit wir bei einer längeren Observation keinen Verdacht wecken.» Immerhin habe man dem Fernsteam einige Requisiten mitgegeben: Gadgets wie kleine Kameras und andere technische Hilfsmittel. Um sich für ein Zeitungsfoto unkenntlich zu machen, braucht es indes nur ein wenig Gegenlicht.